



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich,C.: Vom thrakischen Meere : 4. Samothrake : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

romantischer Züge, die sich in der bunten Geschichte der Dynastie ungefucht finden, wie man denn etwa an den Grafen von Gleichen denkt, wenn man liest, daß Graf Friedrich Magnus zu Castell im Jahre 1713 als junger Witwer eine schon längst geliebte Türkin, Fatme, angeblich die Tochter eines Paschas, heiratet, die der Gnade des Kurfürsten von Bayern bei der Eroberung Ofens 1686 ihr Leben verdankte und schon zehn Jahre in der Nähe ihres spätern Gatten lebte. Man wird bei Sperls Arbeit häufig an Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit erinnert, und es wäre zu wünschen, daß das fleißige und farbige Werk Sperls Nachfolger seiner Art finden möchte.



Vom thrakischen Meere

Von C. Fredrich in Posen

4. Samothrake

(Schluß)



u Philipps Zeiten wurde der alte Tempel an alter Stätte stattlicher aus Marmor neugebaut. Feierlich, altertümelnd grazios umschritten ihn auf einem Frieße Jungfrauen in jenem Reigen, der immer einen Teil des Gottesdienstes ausmachte. Zu diesem Frieße gehören jene Platten, auf denen Cyriacus Mufen zu erkennen glaubte; die besterhaltenen Stücke werden jetzt im Louvre aufbewahrt. Das dreifigurige Tempelbild schuf kein Geringerer als Skopas. Zu Beginn des dritten Jahrhunderts wurde westlich auf der Höhe, 10 Meter über dem Tempel, eine 103 Meter lange und 15 Meter tiefe Halle aus einheimischem Stein errichtet; ein Zeichen für die wachsende Zahl der Besucher. Vor ihr mehrten sich die Statuen und Denkmäler anderer Art. Das großartigste ließ nahe an ihrem Südenende Demetrios Poliortetes aufstellen, als er 294 König von Makedonien geworden war: jene fast 3 Meter hohe Nike auf einem Postament, das die Form eines Schiffsvorderteils hat. Seine Siegesgöttin, die 306 bei Salamis auf Cypem vom Himmel auf sein Admiralschiff herabgeschwebt war und ihm aus der Hand Athenas den Sieg in der Seeschlacht gebracht hatte, weihte er den Seegöttern, die mit Makedonien sein eigen geworden waren. Das Werk fesselt noch heute den Besucher des Louvre mehr als vieles andre durch seine Schönheit und die Kraft der Bewegung, aber an seinem ursprünglichen Platze, von dem aus es den ganzen heiligen Bezirk beherrschte, muß es noch viel stärker gewirkt haben. Doch nicht die Nike des Demetrios, sondern die Gemahlin seines Nachfolgers sollte der gute Engel dieses Platzes werden. Arsinoe, eine ägyptische Prinzessin, ließ als Königin von Makedonien (286 bis 281) nördlich vom alten Tempel einen prächtigen Rundbau unbekannter Bestimmung von 20 Metern Durchmesser auführen. Während die Außenseite unten glatt war, wurde sie oben durch Halbsäulen gegliedert, zwischen deren Basen eine mit Stierschädeln und Rosetten verzierte Schranke herumgelegt war. Im spitzen zulaufenden Dache stieg der Bau zu 27 Metern Höhe auf. Als Arsinoe aber nach dem Tode ihres Gemahls bei diesen ihr holden Göttern Zuflucht hatte suchen müssen und später Königin von Ägypten geworden war, und auch Samothrake in ägyptischen

Besitz gelangt war, da ließ ihr Gemahl Ptolemaios der Dritte zwischen 276 und 265 dort, wo der Weg von der Stadt den heiligen Bezirk erreichte, ein stolzes Eingangstor setzen. In kühner Konstruktion lag der bis zu 5 Meter hohe und 40 Meter lange Unterbau quer über dem östlichen Bach. In einem überwölbten Durchlaß strömte er hindurch, während er sich später einen andern Weg suchte. Wenig später unter den Seleukiden, die die Insel 265 gewonnen hatten, oder nach 245, als sie wieder ägyptisch war, wurde ein neuer größerer Tempel neben den alten gesetzt. Große Neubauten sind von da ab nicht mehr geschaffen worden, aber die Inschriften gläubiger Besucher wurden immer zahlreicher, und der Reichtum an wertvollem Tempelgerät immer bedeutender, bis die Seeräuber nach vielfachen frühern Besuchen im Jahre 84 auch hier gehörig aufräumten. Das jedenfalls dreitägige Hauptfest im Hochsommer wurde aus aller Welt viel besucht, weniger das Frühlingssfest. Zumal die kleinasiatischen Städte vom Bosporus bis nach Lykien versenkten nicht, Festgesandte (*ἑσπεροί*) zu senden; ihre Namen wurden im zweiten und im ersten Jahrhundert v. Chr. regelmäßig in die Wände des alten Tempels eingegraben. Ein Ruinenviereck (Hof mit Zimmern herum) nördlich von der Halle sieht sehr nach einem Unterkunftsbaus aus späterer Zeit aus, wie es in Epidaurus aufgedeckt ist. Bei einem Jahre dieser Periode will ich etwas länger verweilen, weil es für die Insel Epoche macht, ein Jahr, in dem die äußere Entwicklung des Heiligtums schon abgeschlossen war.

Perseus, der letzte Herrscher auf dem Throne Philipps von Makedonien, war nach dem an sich nicht vernichtenden Schlage von Pydna (168) in Verzweiflung an die Küste geflohen und hatte sich von dort mit seiner Familie, wenig Freunden und Soldaten, aber der Hauptmasse seines allzu ängstlich gehüteten reichen Schatzes nach Samothrake übersetzen lassen. Er hoffte, das Asylrecht der heiligen Stätte zu nutzen und durch Verhandlungen etwas von dem zu retten, was er mit dem Schwert zu retten nicht mehr versuchen wollte. Aber die Römer wollten diesmal reinen Tisch machen. Die Flotte legte sich vor die Insel, wahrscheinlich vor den alten Hafen bei dem Heiligtum. Man suchte die Bewohner, die Priesterschaft zu überreden, den blutbesleckten König auszuliefern. Da bot sich diesem ein kretischer Händler Droandas an; er wolle mit seinem Schiff, das im Hafen der Demeter läge, den König gegen angemessene Belohnung an die thrakische Küste führen. Perseus griff zu. Nach Sonnenuntergang wird möglichst viel von dem Schatz heimlich an Bord geschafft. Um Mitternacht schleicht der König mit wenig Getreuen durch die Hintertür seines Hauses in den Garten, klettert mühsam über dessen Mauer und glaubt sich gerettet — aber am Meere angelangt sieht er das kretische Schiff mit seinen Schätzen auf hoher See. Dieser bestrafte königliche Geizhals wirkt komisch in der Tragödie eines untergehenden stolzen Königtums. Verzweifelt irrt er am Gestade; bei Tagesanbruch wagt er sich nicht in das Haus zurück, sondern flieht in einen der beiden Tempel. Er ist gebrochen und stirbt nach manchen Demütigungen in einer italischen Kleinstadt, in der er interniert worden war.

Die Insel wurde von den Römern für frei erklärt, mit ein Beweis des Dankes dafür, daß sie ihren alten Herrn nicht dauernd geschützt hatte. Die Götter gehörten nunmehr den Römern und wurden weiter verehrt in Republik und Kaiserzeit. Mancher vornehme Mann auch mit römischem Namen empfing die Weißen und ließ sich und sein Gefolge auf einer Marmortafel notieren, mancher Schiffer und Matrose. Auch die Namen der Sängere, die ein Fest verschönten, wurden aufgeschrieben. Römische Feldherren und Prinzen sahen sich die merkwürdige Stätte an; Kaiser Hadrian besuchte sie natürlich (123 n. Chr.) und wurde durch Statuen und den Titel eines Ehrenkönigs ausgezeichnet. Der Apostel Paulus hatte

im Jahre 54 auf der Fahrt nach Philippi dieses Gestade berührt, aber sein Gott mußte noch lange, nachdem er die großen Heidengötter besiegt hatte, mit diesen lokalen Dämonen kämpfen. Sie haben hier im kleinen besonders auf die Kleinen viel länger ihre Macht geübt, als wir feststellen oder ahnen können. Man könnte meinen, Samothrake, nicht der Athos hätte die heilige Stätte des neuen Glaubens werden müssen, aber dazu war es durch die Heidengötter wohl zu sehr entweiht — im heiligen Bezirk erstand keine christliche Kirche —, dazu war es zu wenig fruchtbar und zu schwer zu erreichen. Einsiedler beteten und arbeiteten freilich auch hier, und ein Kloster Hagios Christos wurde im Nordosten gegründet. Verbannte wurden aus Byzanz hierher verschickt. Die Insel geriet allmählich, wie schon erzählt wurde, in den Zustand, in dem Cyriacus sie sah. Nach der Eroberung durch die Türken wurde sie Moscheengut; die Einkünfte fließen der Moschee Mohammeds des Zweiten, ihres Eroberers, zu. Mit der Schilderung des heutigen Zustandes, wie ich durch meine Ausflüge vom Dorf aus ihn kennen lernte, will ich diesen Aufsatz schließen.

Das moderne Dorf liegt unglaublich schlecht für den Verkehr mit der übrigen Insel und in ihm selbst. Wie Stufen einer Treppe sind die Häuser vom Bach aus den Hang hinauf gelegt. Hinauf und hinab ging es an jenem Tage, als ich das Dorf nach antiken Inschriften durchsuchte, über die geländerlosen schlechten Treppen, die von außen an die unverputzten Steinkästen gelegt sind, auf die flachen Dächer, auf denen immer ein Stück einer antiken Säule als Walze liegt; auch die Wege führen nicht selten über die Dächer der nächst niedrigen Häuser. Es war um so mühseliger, als KonstantinStadt war, und man doch wenigstens bei einigen der zahllosen Konstantine Süßigkeiten und Kaffee nehmen mußte. Eines der größern, etwa in der Mitte liegenden Häuser war das meines Gastfreundes, an den mich Empfehlungsschreiben aus Imbros gewiesen hatten. Ohne viele Worte zu machen, stellte er mir sein Haus zur Verfügung, und da er gerade daneben einen Neubau aufführen ließ, und einige Räume nicht benutzbar waren, so zog er mit seiner Frau und seinem kleinen Mädchen aus. Größer an Wuchs und wortfarger, als sonst Griechen zu sein pflegen, war er offenbar ein geschickter Kaufmann und Bauer und der wohlhabendste Mann geworden. Er hatte alle auf der Insel nicht verbrauchte Milch in Pacht und ließ sie in einem Magasi am Strande zu Käse verarbeiten, der weithin begehrt ist. Häuser, Acker und Ölgärten waren sein eigen; mit Stolz zeigte er mir seine Bienen, die hier in kurzen Stücken ausgehöhlter Baumstämme zu wohnen pflegen; ein Gastgeschenk, eine Büchse des berühmten samothratischen Honigs — auch Buondelmonti (1419) preist ihn und die Ziegen von Mandrachi — gelangte mit der österreichischen Post später glücklich nach Deutschland. Nicht wenig bringt ihm schließlich die Pachtung des Zehnten von der türkischen Regierung ein. Weniger praktisch als dieser Mann war sein vor einigen Jahren verstorber Landsmann, der Arzt Phardys. Seine Witwe und sechs Kinder merken es heute, daß er einer jener selbst unter Neugriechen noch zu findenden idealen Schwärmer für das Altertum war. Sein Beruf brachte unter dieser ärmlichen Bevölkerung kaum etwas ein; sein Nachfolger, ein Charlatan, der nie studiert hat, wird schon Geld machen. Phardys Name wird dafür aber für die Wissenschaft immer mit Samothrake verbunden bleiben. Ihm, dem Freunde aller Reisenden, werden wertvolle Nachrichten über Altertümer, besonders Inschriften verdankt; er hat selbst gesammelt und gegraben — die Familie bewahrt noch einige leider weit überschätzte Stücke — und erhoffte bis zuletzt die Wiederaufnahme umfassender Ausgrabungen. Er hat auch eine Sammlung von Inschriften in der Schule von Chora veranlaßt.

Von den angeblich 4600 Bewohnern der Insel — nach etwas älterer Schätzung sollen es nur 2000 sein — wohnen die meisten, im Winter ziemlich alle hier zu-

sammen. Darunter sind ein paar türkische Beamte, deren höchster den Titel Müdir führt und unter dem Wali von Adrianopel steht, und drei türkische seit langem ansässige Familien, die unten im Dorf beisammen wohnen und sich durch Heiraten mit den Griechen gemischt haben. Es war ein spaßiger Zufall, daß bei meinem ersten Besuche dort unten gerade eine Hochzeit gefeiert wurde und diesesmal nach acht Jahren die nächste. Mehrere Tage tönte Musik herauf. Gemessen schritt wohl ein Mädchen zum Hause der Braut mit einem Geschenk, voran die Spielleute mit Geige und Gitarre. Die Braut war natürlich nicht sichtbar, aber man konnte bei Kaffee und Zigaretten die Geschenke bewundern, in denen schlechte europäische Industrieerzeugnisse natürlich höher geschätzt werden als einheimische Stickereien. Gerade auf Samothrake wird aber noch gestickt, während sonst auf diesen Inseln diese Kunst fast geschwunden ist. Wie überall ist es sehr zu bedauern, aber die Frauen meinen immer, wenn man sie schilt, es lohne die Arbeit nicht, und tragen billige gedruckte Kattune. Freilich bedient man sich auch auf Samothrake schon mit Anilinfarben gefärbter Wolle, die dann bei der Wäsche unsern Hausfrauen Verdruß macht. Zum Hochzeitsmahl ging ich nicht — die Leute begriffen natürlich nie, daß Zeit Geld bedeute —, aber zum Nachtrunk bei Musik und Tanz. Dabei las ich wieder einmal auf einem Trinkglas die Worte: „iß, trink und haffe die Sorgen“; ganz antik, nur daß in der antiken entsprechend angebrachten Lebensweisheit die Liebe in oft krassen Ausdrücken dazukommt.

Die Ruine des Kastells der byzantinischen und lateinischen Herrern, über dessen Alter gesprochen wurde, hat in den letzten Jahren arg gelitten, weil man ein neues Regierungsgebäude hineingesetzt und die Steine aus ihr gebrochen hat. Jetzt führt von Osten unter der stolzen Inschrift des Palamedes von 1433 eine Treppe hinauf; man sieht aber, daß die schwache Ostseite ursprünglich nicht den Haupteingang enthielt, sondern durch einen runden und einen mächtigen viereckigen Turm, der unten eine Zisterne birgt, besonders gedeckt war. Unter diesem Turm hin zog sich der Weg zur Nordseite, um unter einem zweiten Rundturm den Eingang zu gewinnen. Nach den andern Seiten stürzt der Fels jäh ab; auf seiner Höhe ragte noch ein viereckiger Turm. Reiches treffliches Wasser entspringt an der Nordseite und treibt weiter unten Mühlen.

Das kleine Ackerland liegt westlich und südwestlich unter dem Dorf bis zu den Salzseen am Westkap hin. Dort sind die Tennen, dort bei der Kirche der Panagia Kamariotissa ein Landeplatz, der dem alten Demeterhafen entspricht. Etwas weiter südlich steht einsam am flachen öden Strande ein heiliger Andreas. Sein Besuch konnte leicht schlecht ablaufen; das Mulari, das auf dem schwindelnden Bergpfad ganz ruhig gegangen war, warf hier unten zuerst mich, dann zweimal den Gastfreund ab; bergauf trug es mich wieder ganz artig.

Zum alten heiligen Bezirk reitet man gen Norden in etwa dreiviertel Stunden über kahle Höhen und durch ein paar Einschnitte, in denen am Bach purpurn blühender Oleander wuchert. Vieles, was durch die Ausgrabungen freigelegt wurde, ist wieder überwachsen oder verschwunden. Als Steinbruch gilt der Platz noch immer; am Strande fand ich, schon halb im Sande vergraben, Inschriften und Architekturstücke, und man erzählte mir völlig glaubhaft, das wären Stücke, die 1879 als Anteil der türkischen Regierung aus den Ausgrabungen von Champoiseau nach Konstantinopel hätten geschafft werden sollen, aber dort liegen geblieben wären. Sie stammten auch schon von den österreichischen Grabungen; im Louvre findet man mehr und besseres. Völlig verlassen, bereit, wieder in den tiefen Schlaf zu versinken, aus dem die Grabungen sie geweckt haben, liegt die Stätte da. Nördlich über ihr zieht sich düster und troßig die unvergängliche Mauer der alten Stadt hin, und an ihrer Norddecke ragen die Türme der andern Feste des Palamedes. Das Rechteck ihrer Mauern

mußte im Süden und Osten durch einen $6\frac{1}{2}$ Meter breiten Graben und Türme verstärkt werden. Der mächtigste, dessen Seiten 10 Meter und 12 Meter lang sind, schützte die Südostecke, vor der die Höhe zum Grat aufsteigt. Früge man ihn ab, man fände viele antike Bauglieder und Inschriften; einige, die von außen sichtbar waren, sind jetzt in Paris; aber ich wäre doch nicht dafür, das Werk des Strollus zu zerstören. Unten steckt eine mächtige Zisterne darin; die Tür ist ganz hoch angebracht, nur auf einer Leiter erreichbar; das Holzwerk des Innern ist geraubt. An der Westseite springt ein Erker heraus, und oben ragen Konsolen ringsum weit vor, die einst einen hölzernen Umgang für die Verteidiger trugen. Auf dem flachen Dache wachsen sturmgebeugte Fichten; über den niedrigeren Nachbarturn breitet ein Feigenbaum seine Zweige. Der Burghof senkt sich etwas nach Norden, unten noch ein Turm, und dann Steilhang zum alten Hafen, der jetzt ein Sumpf ist. Westlich neben ihm aber ein Fleckchen, von dem ich nach dem ersten Besuche wohl einmal geträumt hatte: ein Hain uralter Platanen mit einer starken Quelle, und das Plätschern und das Rauschen fügt sich zu dem Brausen des Meeres. Ein Kohlenmeiler, der aber von diesen Bäumen nicht genährt werden darf, und eine verfallne Hütte sind die einzigen Spuren von Menschen. Hier mögen jetzt wohl die Götter der Insel wohnen, nachdem die Erdbeben und die Menschen ihre alte Wohnstätte so grausam vernichtet haben.

Biegt man dann unter der alten Burg um die Nordspitze nach Osten herum, so begreift man noch besser, warum die Samier und die Gattilusi dieselbe Stelle besetzten. Für diese war die Nähe des Heiligtums nicht mehr maßgebend, aber auch ihr Hauptbesitz lag drüben auf dem Festlande, und beide setzten sich dort fest, wo die einzig von Menschen bewohnbaren Seiten der Insel zusammenstoßen. Der Bergfried blickt noch lange trotzig auf den, der gen Osten zieht, und vom alten Tore auf dem Grat oben schweift das Auge noch viel freier über die ganze Nordküste und das Meer. Der Strand ist zunächst wenige Meter breit; rechts steigt der mit Gebüsch bewachsne Abhang zu den Schroffen des giebelförmigen Hagios Georgios auf; nur ganz selten ist ein Stückchen in Acker- oder Gartenland verwandelt, häufiger zieht hellblauer Rauch aus einem Kohlenmeiler über ihn hin; links das an diesem strahlenden Tage glatte Meer, drüben das Festland, das beim alten Maroneia höher aufsteigt, bei der Mündung des Hebros (Maritza) verschwindet. Zwei Stunden geht es so in der frischen Seeluft dahin; dann befindet man sich bei den Bädern von Samothrake. Lügen sie „in Europa“, sie genießen vielleicht hohen Ruf. Stark salpeterhaltiges Wasser kommt an verschiednen Stellen verschieden stark aus dem Felsen, die es färbt und zerfrißt. Frühere Reisende haben 42 Grad Réaumur gemessen; die Einwohner behaupteten, im Sommer zeige es eine Wärme von 36 bis 38 Grad, im Winter eine solche von 45 bis 50 Grad. Ihre Heilkraft ist sicherlich schon im Altertum benützt worden, wenn sie auch nicht erwähnt werden. Heute werden sie von den umliegenden Küsten viel aufgesucht, aber getan ist fast nichts für die Kranken. Man badet in einem schmutzigen Bassin in einem niedrigen verfallnen Hause; eine wacklige Stiege führt in das Wasser, und auf einer Seite liegt über ihm ein schwanker Holzboden, auf dem sich die Badenden zuweilen ausruhen. Und die Hotels? Man haust im Walde in Hütten und Zelten, die man sich aufschlägt. Der einzige Steinbau in der Nähe war einst eine Kapelle; sie stürzte ein; zwischen den Nesten der Längswände steht noch ein Altärchen, an dem unter dem Laubdach hoher Bäume gebetet wird. Von den Thermen an bekommt die Nordseite nämlich ein andres Aussehen. Nie wieder sah ich einen Wald, der so sehr dem Urwalde gleicht; hier paßt noch das homerische Beiwort der Insel: die walddreiche. Ohne Überwachung von selten des Menschen wachsen Eichen, Platanen, Kastanien, aber keine Nadelbäume auf, strecken ihre Äste weithin, werden vom Blitze gefällt oder

sterben ab, vermodern und geben neuen Bäumen, einem dichten Unterholz und starken Schlingpflanzen Nahrung. In tief eingerissenen Betten strömen Bäche vom Phengari, das darüber ragt, hindurch; große Felsblöcke sind einmal von ihm herabgerollt. So üppig ist die Vegetation, daß wir mehrmals umkehren und einen andern Pfad suchen mußten, weil der eingeschlagne völlig zugewachsen war. In kleinen Lichtungen breiten sich Farnwälder von einer Höhe, daß Roß und Reiter fast darin verschwinden. Schildkröten, Schlangen, auch Singvögel hausen dort in Menge. Der Wald lichtet sich; wir nähern uns dem alten Gebiet des Klosters Hagios Christos. Ein paar Häuser stehn am Waldrande, von denen aus ein fruchtbares Stück Land bebaut wird. Hier gedeiht auch vorzügliches Obst: Äpfel, Pflaumen, Nüsse, Kirschen, deren erste mir die Tochter eines Bauern pflückte, auch Wein und der Erdbeerbaum (*Arbutus*). Im Winter aber lassen die Bergwasser und die Nordstürme hier niemand wohnen. Lange Terrassenmauern zeugen weiterhin von einer Kultur, die jedenfalls in das Altertum zurückreicht. Auf einem Hügel ruht unter hohen Bäumen die Ruine der Klosterkirche. Die kleine $3\frac{1}{2}$ Meter tiefe und 3 Meter breite Vorhalle liegt etwas schräg vor der Kirche; sie ist vielleicht etwas später vorgelegt worden, und nur sie ist genau west-östlich orientiert. An den Seiten je zwei rundabgeschlossene Fenster; zwischen ihnen stieg eine schmale Strebe zur Decke empor, die eingestürzt ist. Erhalten ist dagegen das Tonnengewölbe des 6 Meter langen Innern. Hinten springt zwischen zwei kleinen flachen Nischen eine Apsis hinaus. Technisch steht der Bau höher als alle auf diesen Inseln. Reste von Stuck mit Spuren roter Farbe beweisen einstige Bemalung. Die Kapitelle sind antik wie das ganze Material, das gerade vom alten Tempel genommen wurde; immer wieder entdeckt man eine Inschrift, aber die meisten sind vom Wetter so zerstört worden, daß sie eine Dual für die Augen sind. An zwei Stellen liest man Namen von Mönchen und die Jahreszahlen 1742 und 1758; wohl Zeichen der letzten Wiederherstellung des Gebäudes, das bei der Plünderung des Jahres 1821 seinen Untergang gefunden haben wird. Mit ihm verfiel die Bodenkultur an dieser Stelle. Nur Bienen summen; Herdengeläut in der Ferne. Nach Wasser mußten wir lange suchen.

Weiter nach Osten zog es mich nicht. Etwa anderthalb Stunden östlich strömt ein besonders starker Bach, Phonias genannt, zum Meere. An seiner Mündung landet man wohl, wenn man von Norden, zum Beispiel von Debeagatsch kommt, und landete einst noch viel häufiger, als die Insel dem Zweig der Gattilust gehörte, deren Hauptplatz Ainos gerade gegenüber an der Küste lag. Aus der Zeit steht daher hier noch ein Wachturm, nicht mehr aus antiken Steinen geschichtet, dafür lag die Ruinenstätte zu fern, sondern aus dem Granit und Schiefer des Ortes; oben wölbt sich ein schöner Marmorbogen. Die kurze Ostseite muß den ärmlichsten Partien der Nordküste ähneln; die Kirchlein dort bergen nichts Antikes mehr. Der einzige heilige Platz, der im Innern der Insel genannt wird, war eine Grotte der zerynthischen Artemis, das heißt einer alten Naturgotttheit dieser Gegenden, die die Griechen der Artemis oder Hekate gleichgesetzt hatten; sie ist noch nicht mit Sicherheit wieder gefunden worden. Ebenso unbewohnt ist heute das Innere. Nur Hirten, die in Dialekt und Tracht altertümlich sind, ziehen dort mit ihren halbwilden Hunden umher. Den Südosten sollen auch sie meiden; er ist den verwilderten Ziegen, die man gern Steinböcke oder Gamsen getauft hat, überlassen.

